

nende Unterschiede wie etwa zwischen „is“ (im östlichen und nördlichen Landesteil) und „isch“ und den Verkleinerungsformen -le, Mehrzahl -lich einerseits und -le, Mehrzahl -li andererseits (letztere in der einstigen Markgrafschaft Brandenburg). Und da wir schon einmal beim Sprachlichen sind: in die lateinischen Zitate haben sich einige schlimme Druckfehler eingeschlichen wie S. 119 „... pro patria scripsi“ statt „... scripsisse“ und S. 120 „misere“ statt „miserere“. Ob Luther wirklich „ignis tua“ (S. 67) und nicht vielmehr „ignis tuus“ geschrieben hat, vermag ich nicht nachzuprüfen. Die leider immer mehr einreisende Uebung, den Vornamen dem Nachnamen nachzustellen (wie im Magyarschen!), hat den Vf verleitet, von dem bekannten Würzburger Gegenreformationsbischof als von „Echter Julius“ zu sprechen. Die dem Vf eigene Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks hat ihn mehrfach vor Entgleisungen nicht bewahrt; man beachte z. B. auf S. 37 „den Charm und die Virginität des Hohenloher Landes“! Wenn schon einmal der Hohenloher in das Licht einer weiteren Öffentlichkeit gerückt wird, so schätzt er es ganz gewiß nicht, wenn er und sein Land auffallen durch Werturteile des Vf, die leicht das Komische streifen. Noch hingehen mag der Vergleich der gewiß von uns allen geliebten Komburg mit der Gralsburg, da den meisten eine deutliche Vorstellung von Monsalvatsch fehlt. Abgelehnt werden muß aber der Vergleich der Komburg mit Monte Casino, solange wir nicht mehr als bisher wissen von Leistungen Komburgs für Kultur, Wissenschaft und Kunst des Mittelalters. Gar zu gewagt ist die Einführung der Haller Freitreppe als Pendant zu römischen Treppen. Ein ganz schiefes Bild ergibt die Schilderung des Klosters Anhausen bei Gröningen S. 94 f. Hier von Stattlichkeit und Glanz zu reden geht nicht an. Mit Recht hat einst Bossert dieses spät gegründete Kloster, dessen Convent wohl immer nur wenige Brüder umfaßte, mit einem größeren landwirtschaftlichen Betrieb verglichen. Edle Reitpferde standen sicher nie in den Klosterstallungen, sondern schwere Bauerngäule. Eine Verniedlichung ist die „charmante“ (!) Priorin von Bruderhartmannszell. Die Vorsteherinnen dieses Klösterleins hat man sich vorzustellen als handfeste Frauenzimmer, denen die Sorge um das tägliche Brot ihres kleinen Convents keine Zeit ließ, Charme zu entwickeln. Die Schlacht bei Uebrigshausen (S. 149) hat nie stattgefunden (vgl. Haalquell 1956, 13); König Philipp hat nicht nur Hall, sondern jede seiner Städte „seine Stadt“ genannt (S. 138); eine Ganerbenstadt kann im Wesen nicht einmal oberflächlich mit einer modernen Vierektorenstadt verglichen werden (S. 153), die mitgeteilten Beispiele bedeuten eine unzulässige Verniedlichung der Ereignisse in Berlin. Der Heimatforscher wird also gut tun, sich nicht auf Angaben dieses Buches zu verlassen.

War Carl Julius Weber wirklich der größte deutsche Satiriker? (S. 119). Hier scheint die Tatsache, daß Hohenlohe nicht ebenso wie Schwaben mit großen Dichtern und Denkern aufwarten kann, den Vf zur Uebertreibung verleitet zu haben. Er hätte dafür auf Gelehrte von europäischem Ruf hinweisen können, die Hohenlohe hervorgebracht hat: Schlözer, Eichhorn, Weizsäcker u. a. Hübsch ist und zu begrüßen der Hinweis auf den Ingelfinger Aufenthalt der Dunkelgräfin. Mit viel Liebe geht Vf ein auf die Stuppacher Madonna und den Creglinger Altar, wobei freilich über manchen Ueberschwang hinweggelesen werden muß. Die vom Vf angeschnittene Frage, ob Riemenschneider nicht vielleicht doch Franke von Herkunft war, verdient ernstliche Beachtung (S. 51). Es ist m. E. nicht ausgeschlossen, daß Tyle Rymensneider, Münzmeister zu Osterode im Harz um 1468, der Vater des gleichnamigen Schnitzers, aus Würzburg nach Osterode zugewandert ist. Der bischöflich würzburgische Fiscalprocurator Nikolaus Riemenschneider, der übrigens auch in Heilbronn befründet war, ein Onkel des Bildschnitzers, war nämlich vor dem Auftreten Tilmanns in Würzburg nicht der einzige Vertreter des Namens R. in der Stadt; in Ingolstadt werden 1473 ein Johannes Rymensneider de Herbipoli und 1479 ein Nicolaus Rymensneider de Herbipoli immatrikuliert, letzterer ein wesentlich jüngerer Namensbruder des Fiscals.

Georg Lenckner.

Conrad Scherzer. Nürnberg 1955. 498 S. Zahlreiche Abb. u. Karten.

Franken. Land, Volk, Geschichte und Wirtschaft. Herausgegeben von

Der reich ausgestattete erste Band dieses Werkes will eine „Zusenschau der Natur- und Kulturkräfte“ in Franken geben; er führt von einer ver-

gleichenden Landschaftskunde über Pflanzen- und Tierwelt zur Vorgeschichte und Geschichte bis 1024 und gibt für den Gebrauch des Lehrers schulpraktische Arbeitstabellen; ein zweiter Band soll Geschichte und Wirtschaft bis zur Gegenwart fortführen. Der sorgsam ausgewählte Bildschmuck (aber warum mit Trauer- und weißer Beschriftung?) ergänzt den Text wirkungsvoll. Die Bearbeiter, durchweg gute Fachkenner, wollen das „ganze Franken“ vom Fichtelgebirge bis zum Odenwald in ihre Schau einbeziehen, wobei allerdings die Frage der problematischen Grenzen etwa im Neckarraum (Bistum Speyer) und der verschiedenen Mundartgrenzen (vgl. Bohnenberger) nicht erörtert wird. Die Probleme der Stammesgrenzen und der Stammeseigenart, die Volkskunde des fränkischen Stammes, der sich überall in den Grenzräumen seines Wohngebietes mit anderen Stämmen berührt und durchkreuzt, sind in diesem ersten Band noch nicht behandelt. Wir wissen ja, daß gerade in Neckarfranken zwischen Pfalz und Schwaben diese Abgrenzungen nicht immer einfach und eindeutig sind, weder landschaftlich noch gar stammesmäßig (vgl. Haerings kritische Bemerkungen in Württ. Franken 1955). Vorgeschichte und Geschichte haben so ausgezeichnete Kenner wie Georg Raschke und Wilhelm Kraft behandelt. Dennoch wird der erwartungsvolle Leser aus Württembergisch Franken die Karten (besonders nach S. 426) und den Text nicht ohne Enttäuschung benutzen. Denn unser engeres Heimatland zeigt von der Vorgeschichte bis ins Mittelalter hinein meist weiße Flecken, wo wir eine Fülle von Funden oder Namen einzuzeichnen vermöchten. Die Forschungen Emil Kosts, die Stuttgarter Fundberichte scheinen kaum berücksichtigt; Klöster wie Murrhardt, Schäfersheim oder Lichtenstern, die Stadtklöster in Hall und Heilbronn fehlen völlig. Von Einzelfragen sei abgesehen (wir können nach Dannenbauers Arbeit in der ZWLG 1953 z. B. das Tafelgüterverzeichnis nicht mehr so datieren, wie es auf Abb. S. 409 geschieht). Aber wir können uns im ganzen dem Eindruck nicht entziehen, daß eben doch das heutige bayrische Franken vorwiegend behandelt ist, die württembergischen und thüringischen Gebiete des „ganzen Franken“ aber den Verfassern weniger zugänglich waren. Gewiß wohnen wir nicht in der Mitte, sondern am Rande Frankens. Aber wir müssen doch bedauern, daß die napoleonischen Grenzen noch heute so sehr Grenzen der Forschung und der gegenseitigen Kenntnis sind, und wünschen uns eine lebhaftere Erörterung gemeinsamer geschichtlicher Probleme über diese künstlichen Grenzen hinweg. Es mag sein, daß für eine Darstellung des gesamten Franken die Vorarbeiten noch nicht weit genug gediehen sind; wir im württembergischen und badischen Frankenland bedauern dies. Denn damit ist diese treffliche Arbeit ungleich und für unser Gebiet nur sehr bedingt verwendbar.

Gerd Wunder.

Alexander Freiherr von Reitzenstein: Franken. (München (Prestel) 1953. 263 S. mit Abbildungen und Karte.

In einer Reihe amüsant und fesselnd geschriebener geistreicher Essays behandelt der Verfasser die geschichtliche Landschaft Franken. Wenn auch Würzburg, Bamberg und Eichstätt im Vordergrund stehen, so behandeln doch die folgenden Kapitel „Die Markgrafschaften“ und „Die Reichsstädte“ unser württembergisches Franken mit, und was die treffliche Charakteristik des Fränkischen und Altfränkischen, die Mittellage Frankens und die Franken-Schwabengrenze betrifft, das ist auch jenseits der weißblauen Grenzpfähle von Napoleons Gnaden lesenswert. Das Limpurgische freilich möchten wir im Gegensatz zum Verfasser (S. 31) eher dem Fränkischen zurechnen, was Mundart und Stammescharakter betrifft. Das ansprechend ausgestattete Büchlein zeigt, wie man gründliche Kenntnis von Landschaft und Geschichte mit reizvoller Darstellung verbinden kann, ohne entweder der Lesbarkeit oder der Wissenschaft Gewalt anzutun, und verdient zu den fränkischen Hausbüchern gerechnet zu werden.

Gerd Wunder.

Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein: Fürstenhäuser und Herrensitze. München 1956. 279 S.

Der Münchner Prestel-Verlag gibt eine Reihe von Landschaftsbüchern heraus, die hervorragend ausgestattet sind und in ihrer Handlichkeit jeden Bücherfreund erfreuen. In dem vorliegenden Band plaudert der Verfasser in anspre-